

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 12

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychisch labil

Mit dem grossen Kopf und den kurzen Beinen sieht sie aus wie ein Zirkusclown. Wenn alle kleinsüchtigen Menschen so sind wie sie, verstehe ich, warum die Zwerglein in Märchen und Sagen meistens gute, hilfreiche Geister sind.

Vor fünf Jahren ist ihre Mutter gestorben. Sie ist die Älteste, hat

Von Barbara Jung

einen Bruder und eine Schwester. Sie haben mit dem Vater zusammen Haus und Garten versorgt. Anne nimmt ihre Aufgabe sehr ernst. Als sie noch zur Schule ging, blieb ihr oft keine Zeit für die Hausaufgaben. Die Lehrer ärgerten sich natürlich über das faule Kind, aber sie liess sich

nicht aus der Ruhe bringen und überlegte sich in der Deutschstunde, was sie zum Mittagessen kochen könnte.

Für kleine Menschen ist der Haushalt besonders beschwerlich. Um in die Töpfe zu gucken, müssen sie auf einen Stuhl klettern, und jeder Weg erheischt viele Schritte. Treppensteigen kann für kleine Beine sehr anstrengend sein, und alle Schränke sind zu hoch, also schwer zugänglich.

Anne spielt sehr gut Klarinette. Sie ist ein beliebtes Mitglied des Jugendorchesters unserer Stadt. Nach der Schule wollte sie Musiktherapeutin werden. Der Vater war mit ihrem Berufswunsch nicht einverstanden. Er hoffte, sie würde eine Bürolehre machen.

Trotz der väterlichen Bedenken fuhr Anne zur Aufnahmeprüfung. Optimistisch kam sie zurück. Als man ihr nach Wochen mitteilte, sie könne, gute musikalische Leistung hin, überdurchschnittliche Intelligenz her, die Ausbildung nicht beginnen, weinte sie bitterlich. Der Psychologe, erfuhr sie später, habe herausgefunden, dass sie psychisch zu labil sei für diesen Beruf. Als uns Anne von ihrem Pech erzählte, waren wir sprachlos. Sie, die tagtäglich angegafft und angepöbelt wird, sie, die trotzdem überall dabei ist und sich durch ihre Kameradschaftlichkeit, ihren Mut und ihr Können zwischen den grossen Leuten zu behaupten weiss, soll psychisch labil sein?

Wir versuchten Anne zu trösten, so gut es ging. Mit der Zeit hat sie sich damit abgefunden, eine Bürolehre zu machen. «Ich wollte eigentlich gerne mit Menschen arbeiten, nicht mit Papier»,

vertraute sie mir später an, «aber im Büro sind ja auch Menschen, und nach Feierabend kann ich machen, was mich freut.»

Damit hat sie schon begonnen, denn sie leitet seit einem halben Jahr eine Jugendgruppe. Auch dort hat man sie gern.

Wäre sie ein echtes Zwerglein, könnte sie wenigstens zaubern. Ich würde ihr raten, den Herrn Psychologen einmal für kurze Zeit auf ihre Grösse schrumpfen zu lassen. Vermutlich hätte er gewisse Schwierigkeiten als Kleinsüchtiger, im Beruf und auch daheim. Ob er nach dieser «Schrumpfkur» das junge Mädchen, das trotz seiner kleinen Gestalt normal und optimistisch geblieben ist und sich mit seinen kurzen Beinen abstrampelt, damit es mit den grossen Leuten mitkommt, immer noch als psychisch labil bezeichnen würde?

Verpackungen

Nicht zu glauben, was man alles zu seinem Glück benötigt. Jeden Tag schleppt man ganze Berge heim, «knackt» die Verpackungen, kehrt sie aus, schält heraus, was man zu essen, zu trinken, zu verarbeiten beabsichtigt; alles andere stellt man vors Haus, als Abfall. Er wird abgeholt; darum braucht man sich nicht weiter zu kümmern.

Verpackungen haben eine geradezu groteske Eigendynamik entwickelt. Alltägliche Gebrauchsgüter werden verpackt, als gelte es, sie auf einen interstellaren Flug mitzunehmen. Zahnbürsten, zum Beispiel, bekommt man nur in Plastikfutteralen, versiegelt und verplombt. Unterhosen sind so steril verpackt, dass auch Frischoperierte sie ohne vorheriges Waschen tragen könnten. Herrensocken sind nicht nur plastikumhüllt, sie hängen überdies an farbigen Kleiderbügelchen, Grösse 40 an roten, 42 an blauen und Riesennummern an grünen. Nägel, noch vor gar nicht langer Zeit nach dem Gewicht verkauft, bekommt man jetzt in allerliebsten kleinen Schachteln, sechs schwarzglänzende Mauer Nägel ordentlich beisammen, fünf Schrauben mit versenkbarem Köpfchen und fünf mit rundem Köpfchen. Ein einigermassen fleissiger Heimwerker fährt ganze

Lawinen von Schachteln und Schächtelchen nach Hause. Die Tube Leim ist selbstverständlich in einer Schachtel und die Schachtel in einer Plastikverpackung, ebenso das Schmirgelpapier, der Massstab, die Farbe, der Pinsel, alles, alles. Sechs Sicherheitsnadeln in einem runden

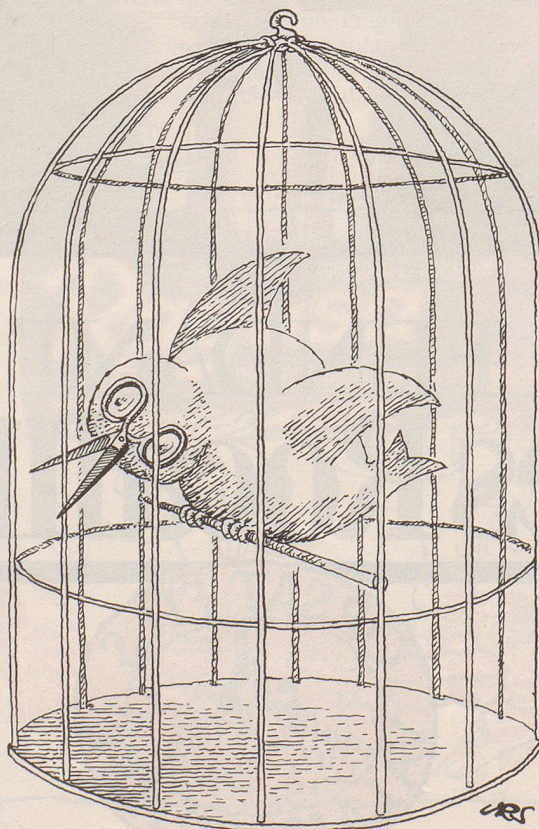
Döschen hängen neben zwanzig Stecknadeln in einem quadratischen Döschen. Der Faden ist blisterverpackt; die Druckknöpfe, das Gummiband, der Fingerhut sind es. Wer seine Socken noch flickt und braunes Stopfgarn nötig hat, kauft einen abgepackten Zopf in handlicher

Länge – mit jedem Faden schon eingefädelt in eine Wegwerfnadel. Das Fräulein an der Kasse stopft gutmütig die ganze Pracht in ein, zwei oder drei Plastiktaschen; dazu sind sie schliesslich da.

Nun bastelt man ja nicht unentwegt; aber essen muss man jeden Tag. Auch für Nahrungsmittel werden die Verpackungen immer aufwendiger. Vier Tomaten gibt es in einem Kartonteller samt Plastikhaut, ebenso zwei Maiskolben. 375g Bohnen täuschen Frische in einem grellgrünen Plastiknetz vor, und die Käseküchlein prangen schon in ihren Aluminiumbackförmchen. Das Sträusschen Basilikum muss mit der Zange aus seiner Blisterverpackung befreit werden, ehe man es zum Würzen gebrauchen kann. Und wer so altmodisch ist, ein paar Gläser Erdbeerkonfitüre für festliche Gelegenheiten einmachen zu wollen, trägt seine rund zwei Kilo Beeren in zehn (10!) Plastikschaalen à 220 Gramm nach Hause.

Verpacken ist Selbstzweck geworden; Autos werden verpackt, Möbel und ganze Häuser. Vielleicht könnte man notfalls Skipisten gegen zuviel Schnee verpacken, die Rebstöcke gegen den Frost, die Sahara gegen die Sonne. Und warum, frage ich mich, hat man nicht längst den Wald gegen den sauren Regen verpackt?

Ingeborg Rotach



Fluchthilfe

Ehebruch

Was versteht «man» unter Ehebruch? – Schon viel zu einfach gefragt und gedacht! Mein schlichtes Wissen auf diesem Gebiet wurde beachtlich um- und ausgebaut. Meiner nunmehrigen geistigen Bereicherung gemäss scheint es sich um ein arg zerstückeltes Puzzle zu handeln.

Von den in den meisten Filmmedien und in der speziell modernen Literatur zur Alltagskost hinauf- oder hinuntergejubelten Hoch-, Weit- und Seitensprüngen der Männlein und Weiblein, von diesem klaren, eindeutigen Tatbestand sei hier nichts geschrieben. Auch nicht von den die bekannten Sprüche klopfenden Abenteuern beiderlei Geschlechts.

Aus dem Born meiner aufregenden, anregend neuen Lebenserfahrung wurden mir diese Erkenntnisse zuteil:

– Ein weibliches Wesen (vorab ein lediges, verheiratete sind freier) unterhalte sich niemals freundlich oder teilnehmend mit einem nicht hauseigenen Ehegespons.

– Sich in ein Caféhaus einladen zu lassen, wenn auch noch so widerstrebend und nur, weil man keine passende Ausrede mehr in petto hat, ist schon schlimmster Absichten verdächtig.

– Ein eindeutiger Beweis für Ehebruch ist das nachherige Abschieds-Winke-Winke. Dabei hat «man» damit sein schlechtes Gewissen wegen der lieblos abgekürzten Beichtstunde beruhigen wollen. Von Wildern in der Nachbarin Garten kann keine Rede sein.

Doch dann donnern die Kanonen los auf den Spatz! Zuerst glaubt man an einen verunglückten, unzeitigen April-Scherz. Später tönt es verdächtig nach «übergeschnappt». Dann wieder glaubt man, schallend lachen zu müssen. Aber etwas tun wir unangebracht «Überfahrenen» nicht: Wir wollen unser Gegenüber nicht im Kern treffen. Wir gestehen unserer «Schwester» nicht, dass ihr Göttergatte gar nicht in unser Strickmuster passt, dass wir froh wären, von den beidseitigen Beichten häuslicher Misere verschont zu werden, dass es uns schlicht an der Zeit manget für solche Spinnereien.

All dies und noch einiges verschweigen wir. Ist es Anstand, der uns Zurückhaltung auferlegt? Ein

schlechtes Gewissen kann es nicht sein.

Was das Geschilderte mit Ehebruch zu tun hat? – Ich frage mich auch.

Elisabeth D.

Das Herz

Sie kommen sehr selten. Der in jugendlichem Überschwang geschlossene Treuebund ihrer Eltern ist zerbrochen, und am daraus entstandenen Herzweh hat die Grossmutter ihr Teil.

Als sie die zwei Blondschöpfe ausnahmsweise einmal abholen darf, fiebern sie schon vor ungeduldiger Erwartung. In der Bahnhofhalle sitzen sie still neben ihr und beobachten die Zeiger beim Vorrücken. Eine alte Frau sagt, so brave Kinder seien heutzutage eine Seltenheit.

Im Haus in Walnähe fasziniert sie vor allem der Estrich. Dort liegen in der uralten Kommode noch ihres Vaters Spielsachen, die ihn erfreut haben, als er noch mit grossen, erwartungsvollen Augen ins Leben staunte, ein Leben, das so viel Schweres bereithielt und auf den Irrweg führte. In Plastiktaschen dürfen die Kleinen die Plüschtiere einsammeln, deren Felle die Spuren kindlicher Liebe tragen, dürfen die Spiele, die Bilderbücher einpacken – alles, was ihnen gefällt. Auf dem Bauernhof vis-à-vis können sie über die Kapriolen der Zwerggeissen lachen, bei der nahen Reithalle wagen sie es, erst zaghaft, dann immer mutiger, die Pferde zu streicheln und zu füttern. Auf der Strasse finden sie ein goldfarbendes, zerrissenes Kettlein und nehmen es mit ins Haus.

Die mit Küsschen und der Versicherung, dass sie wiederkämen, beglückte Grossmutter findet hernach auf dem Fenstersims am Eingang das Kettlein, von den Kindern in Herzform drapiert, und wenn die kalte, stürmische Bise es hinunterweht, ordnet sie es sorgsam wieder in Herzform an.

E. J.



ECHO AUS DEM LESERKREIS

Konsequenz

(Nebelspalter Nr. 5)

Liebe Hedy Gerber-Schwarz
Natürlich bist Du gegen das Tragen von Fellen der Tiere, die, unter anderem, in zu engen Käfigen und unter Qualen gezüchtet werden. Aber Gott sei Dank brauchen wir uns da keine Sorgen mehr zu machen, da Felle von solchen Tieren von unseren Kürschnern heutzutage gar nicht mehr verarbeitet werden. Ich muss gestehen, die Naivität, mit der Du solche Behauptungen aufstellst, hat mir zuerst die Sprache verschlagen und mich dann zur Schreibmaschine schreiten lassen. Deine Hypothese zielt wohl eher darauf, das Gewissen «Pelztragender» zu beruhigen. Als Tatsachen kann ich Deine Ansichten nämlich nicht gelten lassen.

Wo kommen sie denn bloss alle her, die Felle von Blau- und Polarfüchsen, Nerzen, Gae-Wölfen und anderen, die in jedem Pelzgeschäft verarbeitet zu kaufen sind? Es müsste sich also um Restbestände handeln, die von unseren Verantwortungsbewussten Schweizerinnen nicht mehr gekauft werden. Logisch?

Dass Bern, neben anderen «normalen» Schweizer Städten, neuerdings zu den «winterlichen Luxusferienorten» zu zählen ist, ist Deinem Artikel zu verdanken. Du hättest all die weiblichen Wesen sehen sollen, die von mir in obgenannter Stadt beim Promenieren, in Felljacken und Mänteln, gesehen wurden. Es handelte sich in überwiegender Zahl nicht um sogenannte «fremde Frauen». (Was meinst Du überhaupt genau mit diesem Ausspruch?)

An den Haaren herbeigezogen finde ich Deine Interpretation, dass Schlachttiere, wie Ziegen, Kälber, Schweine, Schafe usw., eigentlich nicht wegen des zu gewinnenden Fleisches, sondern vorwiegend zum Ledergewinn, zwecks Bekleidung junger Leute, getötet werden. – Abgesehen davon: Zeige mir einmal, welcher «Weltverbesserer» sich teure Lederhosen leisten kann!

Denn genau mit der Kritik an solchen, zum Teil sehr engagierten jungen Leuten, rundest Du Deinen Artikel ab. Ich vermute, dass die jungen Männer, von denen Du kritisiert wurdest, gar nicht zum Typ «Alternative» gehörten.

Um sich das Recht herauszunehmen, «bepelzte Damen» auf ihre Mit-Schuld an Tierleiden aufmerksam zu machen, sollte man Vorbild sein. In diesem einen Punkt gebe ich Dir recht. Du verhältst Dich aber auch nicht sehr

vorbildlich, indem Du alle in denselben Topf wirfst, dazu einige Allgemeinplätze von Dir gibst und Dich hinter der Anonymität der «andern» versteckst.

Meinen Brief verstehe ich als Denkanstoss für Dich und Deinesgleichen. Denn nur zu gerne lässt Ihr Euch ein X für ein U vormachen, weil es eben angenehm ist, etwas zu beschönigen oder nicht wahrzuhaben.

Wer sich wirklich informieren will, erkundige sich doch beim Tierschutzverein, wie es sich verhält mit den Fellen und den Kürschnern. Man übersieht nämlich, dass auch Nerze (um nur ein Beispiel zu nennen) in zu engen Käfigen unter miesen Bedingungen gehalten werden.

Zum Schluss: Du forderst Konsequenz. Gut. Das gilt auch für Dich. Es steht Dir ja frei, Deinen Pelz zu tragen – Du musst bloss die Konsequenz (möglicherweise angefeindet zu werden) auch tragen.

In diesem Sinne grüsst Dich

Ruth S.

Formel

(Nebelspalter Nr. 5)

Liebe Frau Hedy Gerber-Schwarz
Gestatten Sie mir, dass ich aus Ihrem Artikel nicht sehr schlau geworden bin; vielleicht bin ich zu tolerant ...

Als ich eine Analyse des Geschriebenen versuchte, bin ich auf eine «nebische» Formel gekommen:

Entweder ist die Nebi-Redaktion auch der Ansicht, dass alte Pelzmäntel getragen werden sollen (die Tiere sind ja schon sehr lange tot), aber dass die Jungen sich nicht anmassen sollen, in Leder herumzulaufen (lieber Erbarmen mit Rindern und Schafen haben), oder die Inkonzessenz der Schreiberin ist vor-fasnächtlich entlarvt, oder Frau Gerber hat die Satire doch etwas zu stark versteckt. Vielleicht ist der Spruch «Im Kleinen soll beginnen, was im Grossen geschehen soll» (oder ähnlich) gemeint. Dass wir nicht immer schauen sollen, was der andere besser machen könnte, bevor wir etwas tun? Denn sagt nicht auch Gorbatschow zu Reagan: «Meine SS 20 sind doch nicht so schlimm wie dein Star-War-Projekt.» – Und jener antwortet: «Dafür kommen meine Marsch-Flugkörper nicht gegen deine konventionelle Armee an – dort solltest du etwas reduzieren, und überhaupt: Tun dir die Soldaten nicht leid, die für so einen Staat kämpfen müssen?» usw.

H. Lüscher